

VIDEO

Berlioz, Roméo et Juliette op. 17; Schwarz, Langridge, Meven, Symphonie-Orchester und Chor des Bayerischen Rundfunks, Colin Davis; Videoregie: Klaus Lindemann; (AD: [P] 1992) Pioneer/Rainbow Distribution Services LD (2 Seiten) PLMCB 00461 (WD: 103') DDD



Hat man es erst einmal geschafft, unter den nicht näher gekennzeichneten beiden Laserdisc-Seiten die Nummer Eins zu finden, so ist komplett zu hören, was meist nur in Auszügen dargeboten wird: das sinfonisch-dramatische Shakespeare-Opus von Berlioz – ein Pluspunkt dieser Veröffentlichung. Ein weiterer: die überzeugenden Gesangssolisten. Die nötige Frische und Farbenfreude, die rhythmisch mitreißende Prägnanz der Berliozschen Musik will sich hingegen trotz engagierter Choristen und Orchestermusiker nicht durchweg einstellen – was teils an der etwas begrenzt wirkenden aufnahmetechnischen Aufbereitung, teils aber wohl auch am Dirigenten liegt. Colin Davis wirkt souverän, aber routiniert, wobei es scheint, als würde er sich besonders bemühen (unter anderem durch optisch wirksames „mit-scat-ten“), wenn er „Rot“ (=Licht einer Kamera) sieht. Insgesamt eine durchschnittlich gelungene Aufführung. Was man von der optischen Wiedergabe nicht sagen kann: Die Abfilmung des Konzertereignisses zeugt kaum von professioneller Routine. Die Bildführung zeigt sich sprunghaft und immer wieder unmotiviert (Kamera-Close-Fahrten durch die ersten Geigen werden einfach wiederholt). Zudem konnten nur die Motive weniger, zudem ungünstig positionierter Kameras verwendet werden. So ist etwa Hanna Schwarz nur einseitig von links gesehen zu erleben. Der Dirigent muß von schräg-links betrachtet werden oder auch von vorne – sobald er sich etwa in Richtung der zweiten Geigen wendet. Was auf der rechten Podiumsseite passiert, ist meist nur durch gewaltige Zoomanstrengungen der an der Hallenrückwand platzierten Kamera optisch präsent. Deren Kameramann scheint unter so etwas wie „Zoomzwang“ zu stehen, wobei es auch mal passiert, daß aufgezogen wird und die karge Holzverkleidung hinter dem Orchester plötzlich mehr und mehr des Bildes füllt. Was bei einer Direktübertragung vielleicht noch akzeptabel wäre, wirkt als käuflicher Bild- und Ton-Träger eher laienhaft.

K.B.

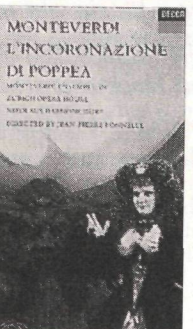
Mahler, Rückert-Lieder, Lieder eines fahrenden Gesellen, Kindertotenlieder; Thomas Hampson (Bariton), Wiener Philharmoniker, Leonard Bernstein; (AD: 1988, 1990) DG VHS 072 180-3 (WD: 76'), auch als LD



Dieser Zusammenschnitt aus zwei Konzerten im Großen Saal des Wiener Musikvereins wurde vor einem Jahr bereits als CD veröffentlicht. Der positiven Bewertung in FF 11/91 ist anlässlich der Video-Vermarktung nichts hinzuzufügen und nichts entgegenzusetzen. Allerdings frage ich mich, ob das Heimkino generell das richtige Medium für Orchesterlieder ist, konkret: ob der optische Eindruck das musikalische Erleben vertiefen kann? In diesem Fall ist die Frage mit einem klaren Nein zu beantworten. Die linksische Bildführung – ein Wechsel von Nah- und Groß Einstellungen, hauptsächlich auf den Sänger, gelegentlich auf den in sich gekehrten Dirigenten und abwechslungshalber auch auf einzelne Instrumente gerichtet – lenkt von Musik und Text eher ab. Da es sich im Falle der „Kindertotenlieder“ um eines der letzten Mahler-Konzerte Leonard Bernsteins handelt, mag man dieser Veröffentlichung immerhin dokumentarischen Wert zusprechen.

E.PI.

Monteverdi, L'Incoronazione di Poppea (Gesamtaufn., ital.); Yakar, Tappy, T. Schmidt, Salmi, Esswood, Perry u.a., Monteverdi Ensemble des Opernhauses Zürich, Nikolaus Harnoncourt; Regie: Jean-Pierre Ponnelle; (AD: [P] 1991) Decca VHS 071 406-3 (WD: 162'), auch als LD



Eulen sollte man vor allem dann nicht nach Athen tragen, wenn Rom auf dem Weg liegt – es braucht nicht mehr betont zu werden, daß die Liebe von Poppea und Nero, wie sie Monteverdis reifste Oper (unter den erhaltenen) behandelt, durch Jean-Pierre Ponnelle und Nikolaus Harnoncourt kongeniale Befürworter gefunden hat. Die Unitel dokumentierte eine der bedeutendsten Opernproduktionen der Nachkriegszeit. Ponnelle schwelgte in

einem von beachtlicher Musikalität geadelten, blutvoll stilisierten Kulinarismus, mit ironischen Pointen in Hülle und Fülle. Weitgehend gerecht wurde der Regisseur hier auch seinem eigenen Anspruch, demzufolge er Kameraführung und Schnitt von der Partitur diktiert wissen wollte. Harnoncourt sorgte für „sprechende“ Artikulation allerorten, bei Instrumentalisten und Sängern. Wer diese Aufführung seinerzeit im Fernsehen verpaßt hat, sollte mit der Anschaffung der Video-Kassette auch dann nicht zögern, wenn er mit dem Genre Barockoper sonst nichts anzufangen weiß.

V.F.

Mozart, Don Giovanni (Gesamtaufn., ital.); Luxon, Dean, Yakar, Branisteanu, Goeke, Gale, Thau, Rawnsley, London Philharmonic Orchestra, Bernard Haitink; Regie: Peter Hall, Ausstattung: John Bury; (AD: 1977) Pickwick VHS PGGO 2001 (WD: 172')



Singin' in the rain: Inspiriert von Leporellos Textzeile „piova e vento sopportar“, läßt Regisseur Peter Hall die ersten drei Bilder des dramma giocoso im Regen spielen. Doch damit ist sein interpretatorisches Potential auch schon erschöpft. Was folgt, ist eine Aneinanderreihung von unverbindlichen, schematischen Arrangements, innerhalb derer jeder Sänger tut, was er eben kann. Die musikalische Seite entspricht dem szenischen Eindruck. Bernard Haitink musiziert mit dem London Philharmonic Orchestra gleichsam vom Blatt, und auch das insgesamt gediegene Sänger-Ensemble zeigt sich nicht besonders involviert. Im einzelnen: Benjamin Luxon, ein gepflegter Kavalierbariton, ist in der Titelrolle ein gemütlicher Landedelmann ohne jede erotische oder dämonische Ausstrahlung. Der routinierte Leporello Stafford Deans wirkt neben ihm viel zu aristokratisch. Die noble Blässe Don Ottavio (Leo Goeke) hätte sich ein phantasievoller Regisseur nutzbar machen können. Die drei Damen – Horiara Branisteanu, Rachel Yakar, Elizabeth Gale – verkörpern drei Archetypen der Mannstollheit, überschreiten sängerisch aber gutes Mittelmaß kaum. Ganz konventionell bleibt auch die Bildregie, deren Einfälle darin kulminieren, daß Totalaufnahmen einer Szene jeweils mit den Großaufnahmen der singenden Gesichter überblendet werden.

E. PI.

Wagner, Tannhäuser (Gesamtaufn.); G. Jones, Wenkoff, Weikl, Sotin u.a., Chor und Orchester der Bayreuther Festspiele, Colin Davis; Regie: Götz Friedrich, Ausstattung: Jürgen Rose; (AD: 1978) Philips 2 VHS 070 412-3 (WD: 3 Std. 09'31"), auch als LD

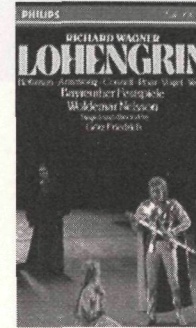


Hat eine Diva der Opernszene jemals außer ihren sängerdarstellerischen Fähigkeiten mit vergleichbarem Nachdruck – ihren Busen ins Bild rücken lassen? Gwyneth Jones findet mit seiner Hilfe zu einer gerundeten Verkörperung der Venus, mit Hilfe einer großen mimischen Ausdruckspalette hingegen zu einer facettenreichen Skizzierung des Gegenbilds, Elisabeth. Die Stimme der Waliserin wies von jeher die penetrante Eigenschaft auf, nach energierend langem Einschwingvorgang übermäßig auszufern, also in unkontrolliert-tonhöhengefährdendes Tremolo überzugehen. Der bulgarische Tenor Spas Wenkoff, der einige Jahre als Tannhäuser und Tristan zu imponieren wußte, bot 1978 eine in artikulatorischer Hinsicht haarsträubende Leistung (Vokalverfärbungen, Konsonantentilgungen!), wiewohl er sich immer wieder zu großer Intensität steigerte. Optisch genügte er gehobenen Ansprüchen, als glaubwürdiger Rebell. Den Wolfram überließ der strahlkräftige Bariton Bernd Weikl (damals am Beginn seiner Wagner-Karriere) in puncto Dynamik einer ausgeprägten Berg-und-Tal-Fahrt. Solide: Hans Sotin (Landgraf), Robert Schunk (Walther), Franz Mazura (Biterolf). Besonderheit und Temperament bewies Colin Davis bei seinem ersten Bayreuth-Dirigat. Dokumentiert ist durch das Video immerhin die erste von Meinungsschlachten heimgesuchte Inszenierung der post-Wieland-Wagner-Ära von Bayreuth: Götz Friedrich debütierte auf dem Hügel 1972 mit einer behutsam sozialkritisch-politisierenden Regie (seiner ersten Wagner-Regie!), auf sinnbildlichem Dreieck als hölzernem Untergrund von Jürgen Rose. Zum Zeichen seelischen Ausnahmezustands ließ Friedrich seine Protagonisten oft genug kriechen statt gehen – nun denn. John Neumeier choreographierte das todesgetränkte Bacchanale mit dem Mut zu gewagten Details; dabei bediente sich auch die Kameraführung am ehesten filmischer Mittel, wie man sie des öfteren erwartet hätte. Peinlich wirkt eine Kleinigkeit: die nicht gerade synchrone Zuspelung von Ovationen, währenddessen sich die Sänger verbeugen – als wenn man damals vor Publikum gedreht hätte! Zwischen den Akten wird der Videokonsument zum Pausenbuffet gebeten – wie die seinerzeit anwesenden und hier mit dem Objektiv beobachteten Besucher; auch die Klingelzei-

chen in leibhaftiger Fanfarenegestalt auf dem Balkon sind „verewigt“. Mangelhafte Bild- und Tonqualität der VHS-Bänder (bei wechselndem Aufsprechepegel) legen die Empfehlung nahe, sich bei Interesse lieber die parallel erschienenen LaserDiscs sicherzustellen. Was vorliegt, ist der siebente Mitschnitt einer Bayreuther „Tannhäuser“-Produktion (nach Elmendorff, Keilberth, zweimal Sawallisch, Suitner und Cluytens); daß man sich bei Philips gegen eine Veröffentlichung auf Compact Disc entschieden, kann nur begrüßt werden.

V.F.

Wagner, Lohengrin (Gesamtaufn.); Vogel, Hofmann, Armstrong, Roar, Connell, Weikl, Chor und Orchester der Bayreuther Festspiele, Woldemar Nelsson; Regie: Götz Friedrich, Ausstattung: Günther Uecker, Frieda Parmeggiani; (AD: 1982) Philips 2 VHS 070 411-3 (WD: 3 Std. 19'21"), auch als LD

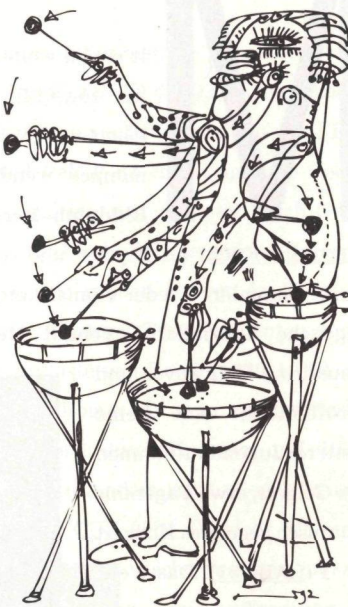


Diese Video-Aufzeichnung von 1982 wendet sich wohl mehr an die eingefleischten Friedrich-Fans als an die Freunde beherrschten Wagner-Gesanges. Denn was sich hier verlauten läßt, trägt nicht zum Ruhme des Grünen Hügels bei. Einzige Ausnahme: die stellenweise grandiose Elisabeth Connell als Ortrud, die damals ein großes Versprechen gab, das sie später – nach ihrem Wechsel ins Sopranfach – nicht ganz einzulösen vermochte. Regiestile sind der Mode unterworfen. Was vor zehn Jahren neuartig, vielleicht sogar schockierend war, wirkt heute manchmal schon wieder altmodisch. Götz Friedrichs souveränes Handwerk sichert dieser Inszenierung Interesse über den Tag hinaus, auch wenn sich die Konzeption nicht mehr ganz zwingend mitteilt. Wunderschön komponierte, aus dem Geist der Musik entwickelte Tableaus und genau ausgearbeitete Dialogbeziehungen sind die Stärke der Produktion, wobei vor allem die Damen Karan Armstrong und Elizabeth Connell mit Hingabe den Intentionen des Regisseurs folgen. Peter Hofmann hingegen ist ein Lohengrin ohne Geheimnis. Die insgesamt sehr statuarische Inszenierung hat es nicht ganz leicht, auf dem Bildschirm zu bestehen. Der versierte Brian Large kann nicht viel mehr tun, als einen möglichst sinnvollen Wechsel von Totalen und Nahaufnahmen zu organisieren. Nur selten wagt er eine filmische Auflösung, etwa bei der Ankunft des Schwans. Die Frage stellt sich, ob eine authentische Filmversion „nach“ der Bayreuther Inszenierung dem Medium nicht angemessener gewesen wäre.

E. PI.

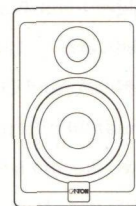
Lautsprecher im Test (6)

Armin Sandig



„Legte eine Partytauglichkeit vor, die in Relation zu ihrer Größe absolut sensationell ist.“

Aus einem Testbericht der Fachzeitschrift stereoplay (9/92) über die Canton Lautsprecherbox Karat SC



High End Regalbox Karat SC
Zweiwegsystem, Baßreflex,
aktiv entzerrt
Belastbarkeit 100/180 Watt
Baß bis 22 Hertz
Gehäuse schwarz oder weiß
23 x 34 x 26 cm (B x H x T)

CANTON

Die reine Musik

Mehr darüber:
Postfach 61, 6395 Weilrod